

Musikstunde

Pasticcio musicale 01-20

Von Konrad Beikircher

Sendung: 18.01.2020
Redaktion: Dr. Bettina Winkler
Produktion: SWR 2020

SWR2 können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören:

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen.

Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert.

Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de

Die SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline.

Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

Pasticcio 01-20

Moment, ich muss grad mal die Vorhänge aufmachen...

Von Konrad Beikircher

... damit man mich auch sieht. Wir haben nämlich hier vor dem Haus eine Überwachungskamera und die dreht durch, wenn die nicht weiß, wo ich bin, da hat die mir schon mal die GSG 9 ins Haus geschickt, die sind dann mit 9 Mann, deshalb heißt die ja so, durch den Kamin ins Haus geflutscht und waren erst zu beruhigen, als sie sahen, dass ich nur auf der Toilette war. Tja, Herrschaften, hätte ins Auge gehen können. Mir fällt das jetzt nur ein, weil wir ja in diesem Januar den 70. Geburtstag von George Orwell feiern könnten, so wir wollten, Sie wissen schön, der Autor von dem Roman 1984, den wir damals alle, als wir Älteren, entsetzlich beklemmend fanden und der uns sehr motiviert hat, alles dagegen zu tun, dass das jemals Wirklichkeit wird. Wie oft sind wir gegen den durchsichtigen Personalausweis, gegen den gläsernen Bürger auf die Strasse gegangen, wissen Sie noch? Ich habe zwar damals den Standpunkt vertreten, dass das Einzige, worauf man sich in diesem Lande verlassen könne, die Dummheit und die Lethargie von Beamten sei – ich war ja damals selber einer – aber wirklich sicher war ich mir da nicht. Und was haben wir heute? Von Orwell haben wir die falschen Schlüsse gezogen: wenn wir überwacht werden, dann darf man sich nicht dagegen wehren sondern muss sagen: wenn schon, dann richtig! Und weil sich der Softie-Staat das nicht getraut, machen wir es eben selber: freiwillig hauen wir alles über uns ins Netz, Facebook, Instagram und wie das alles heißt, wundern uns dann, dass die Pädophilen unsere Töchter anbaggern und wie leicht die an unsere Adressen kommen und lassen uns verleiten, irgendwelchen Idioten unsere Stimmen zu geben. Hätte Orwell das geahnt, er hätten den Roman nicht geschrieben, oder?!

M0065218-015, 2'25

Danzer, Georg:

Wir werden alle überwacht

Vor 60 Jahren ist er gestorben: einer der großartigsten Pianisten des XX.

Jahrhunderts:

Edwin Fischer (1886 - 1960), Lehrer u.a. von Paul Badura-Skoda und Alfred Brendel. Er hat 1945 neun Vortragsabende gehalten, die als Buch "Ludwig van Beethovens Klaviersonaten" 1956 im Insel-Verlag erschienen sind. Was schreibt ein Pianist über den Pianisten Beethoven?

Dieses:

"Früher habe ich einmal den Satz aufgestellt, daß Menschen einer bestimmten Konstitution sich am besten zur Wiedergabe der Werke von Komponisten ähnlicher Konstitution eignen. Das will also heißen, daß zum Beispiel Menschen gedrungener Körperbaues mit dicken, fleischigen Händen zur Darstellung von Werken ähnlicher, also pyknischer Naturen prädestiniert sind, während schmalen, langfingrigen, hohen, sehnigen Figuren Werke ebensolcher, also asthenischer Schöpfer besonders liegen. Wenn wir die Repräsentanten des reproduzierenden Klavierspiels daraufhin ansehen, so finden wir diese Auffassung im großen ganzen bestätigt. Es ist auf die Beethoven- und Brahms-Spieler Rubinstein, d'Albert als Pykniker, auf Liszt und Cortot als Chopin- und Liszt-Spieler hinzuweisen; ja manchmal geht das Geeignetsein bis zu einer Annäherung der Gesichtszüge, einem Ähnlichwerden der ganzen äußeren Erscheinung. Im wesentlichen aber liegt es am Anschlag. Komponisten mit weichen Händen und dicken Fingerpolstern komponieren auch dick, als Beispiel Max Reger, dessen gesamte Art etwas Molluskenhaftes hatte und dessen Anschlag von unerhörter Weichheit, dessen pianissimo unnachahmlich war. Menschen bestimmter Konstitution komponieren sozusagen für sich selbst, das heißt: sie bringen ihre Vorzüge an - unbewußt - und so erfordern sie zur Wiedergabe verwandte Naturen. Die weite Satzweise eines Henselt, die Klaviertechnik Liszts kommt von solchen weite Spannungen meisternden, langfingrigen, vibrationsfähigen Händen. Und Busoni und Sauer waren nicht umsonst große Liszt-Interpreten. Es sei noch auf die Parallele Liszt - Paganini hingewiesen.

Beethoven gehörte nun eher dem pyknischen Typ an; und seine Kompositionen verlangen einen pastosen Ton, einen breiten, vollen Gesang. Aber er ist doch kein nur Pathos-, nur breiter Typ; das war Brahms viel mehr. Wenn man Beethovens Hand im Gipsabguß im Bonner Beethovenhaus betrachtet, erstaunt man über die vorn ziemlich spitz zulaufenden Finger, und die spätere Behauptung, daß er besonders breite Fingerspitzen hatte will damit nicht übereinstimmen. Czerny sagt ferner über sein Spiel: 'Es zeichnete sich durch ungeheure Kraft, Charakteristik, unerhörte Bravour und Geläufigkeit aus. In der Geschwindigkeit der Skalen, Doppeltriller, Sprünge kam ihm keiner gleich. Seine Haltung beim Spiel war musterhaft ruhig, edel und schön, ohne die geringste Grimasse, seine Finger waren kräftig und an der Spitze vom vielen Spiel breitgedrückt....Er verlangte ein Legato, das er selber in unvergleichlicher Weise meisterte.'" Das berichten seine Zeitgenossen besonders über sein Spiel der Sexten-Akkorde im C-Dur Konzert op. 15.

Im Manuskript von op. 109 findet man von Beethoven, wahrscheinlich für einen ihm befreundeten Interpreten mit Rötelfarbmittel immer wieder *ligato* und *legato* eingezeichnet. Die Pianofortes seiner Zeit hielten seinen gigantischen Vortrag nicht aus. Bei der Akkordstelle im ersten Satz von op. 31 Nr 2 sagte er: 'Brechen muß das Klavier!' Jemand, der die Gräfin Malfatti in ihrem hohen Alter besuchte, hörte sie von seinem Spiel noch in heller Begeisterung reden, während das Verständnis für seine Werke in

jenem Kreise nicht so groß gewesen zu sein scheint. ... Seine Sforzati haben eine ganz besondere Bedeutung. Er scheint damit ein Stück seiner Persönlichkeit in sein Spiel übertragen zu haben; oft betont er die schwachen Takteile, so daß man auf den Gedanken kommt, er wolle damit das bei schulmäßigem Betonen des sogenannten guten Taktteils entstehende übertriebene Fallenlassen des schwachen verhindern. ...Beethoven hat auch das Pedal zur Verschleierung der Stimmung, gleichsam zum Malen landschaftlicher Bilder benutzt, so etwa am Schluß des ersten Satzes der Sonate op. 81a, bei den Rezitativstellen von op 31 Nr 2, auch im Largo des Klavierkonzertes Nr 3 in c-moll. Hier muß der Spieler nach dem Instrument entscheiden, wieweit er Beethovens Pedalvorschrift heute anwenden kann. Umsonst hat er nicht pedalisiert.... Seine Feinde fanden, er malträtierte das Klavier, mit dem Pedal mache er konfusen Lärm, es mangle seinem Spiel an Deutlichkeit und Reinheit."

M0089985-001, 8'30

Beethoven, Ludwig van:

1.Satz (Maestoso – Allegro con brio ed appassionato) aus der Sonate für Klavier c-Moll, op. 111

Salzburger Festspiele 1954

Fischer, Edwin

Ich habe mit 7 Jahren mit der Geige angefangen, ich wußte da natürlich, dass aus mir ein zweiter Paganini, mindestens aber ein Wolfgang Schneiderhan werden würde (ich verehrte Schneiderhan sehr, erstens, weil ich ihn in Bozen im Konzert gehört hatte, zweitens weil er mit Irmgard Seefried verheiratet war, die meine Pubertätspickel zum Kochen brachte, drittens weil ich seine Einspielung des Beethoven Violinkonzerts wundervoll fand – und immer noch finde – und drittens weil seine Einspielung der d-moll Partita von Bach und da natürlich speziell die Chaconne mich um den Verstand brachte. Heute bin ich da mehr an der Seite von Christian Tetzlaff und Isabelle Faust, aber sei's drum! Gleichzeitig beeindruckte mich Stephane Grapelli an der Seite von Django Reinhardt ganz enorm und schärfte meinen Geschmack was Jazz und Swing anging. Damit wurde das Feindbild aber auch ganz schnell klar: er wäre in diesem Monat 100 geworden, Helmut Zacharias. Hatten mich seine Aufnahmen, die ich im Sender Bozen hörte, schon ins Koma getrieben, so war es ganz aus, als ich ihn bei meiner Studentenwirtin in Schwarz-Weiss im Fernsehen sah. Natürlich konnte er Geige spielen, das ist hier nicht die Frage, aber er musste im Geigenbogen ein Ölkännchen gehabt haben, so bräsig und fett war sein Spiel. Er war das musikgewordene deutsche Kantinenessen, Wellfleisch mit Erbspüree – oft genug bei Hertie in Bonn gegessen für 1 Mark 80 beim Stehimbiss – und wenn er auf den Bildschirm kam fielen mir immer die Bremer Stadtmusikanten ein und der unterste spielt Geige. Mein Fernandel-Geiger. Seine Panoramazähne und sein

Portamento auf der Geige hatten eines gemeinsam: die Breite. Ich hätte mir so ein Geschleife in keiner Geigenstunde leisten dürfen, professore Petroni hätte seine Guarneri del Gesù auf meinem Kopf zertrümmert – na gut, das hätte er nicht aber er hätte mich fertig gemacht. Nun ist das aber nicht Helmut Zacharias' (oder ist besser: Zachariassens?) persönliches Verdienst, er war das Opfer seiner Zeit. Die Nazis hatten Swing und Jazz verboten und Deutschland hatte einfach nachzuholen und zwar von Grund auf. Helmut Zacharias hat den deutschen Ohren das geboten, was sie in ihrer Unerfahrenheit für Jazz hielten, das war sein Verdienst und das war sein Dilemma, denn: er war ein guter Geiger, er war ein guter Musiker. Und er hat natürlich die Distanz seines Geigenspiels zu dem von Stephane Grapelli ganz sicher genau einschätzen können, aber es war ihm nicht gegeben, diese Distanz zu überbrücken geschweige denn mit Grapelli gleichzuziehen. Er hat sein Spiel für Jazz gehalten und für die damaligen deutschen Ohren war es das auch, obwohl es seit Anfang der 50er Jahre so herausragende Jazzer gab wie Erwin Lehn oder Kurt Edelhagen, um nur zwei zu nennen, die mit ihren Big Bands internationale Vergleiche aushalten konnten. Nein, nein, Helmut Zacharias war ein deutsches Schicksal: zu Höherem berufen aber im Wirtschaftswundersumpf steckengeblieben, sozusagen eine der vielen Moorleichen der deutschen Unterhaltung der Nachkriegszeit. Dafür bedauern wir ihn und dafür gedenken wir seines 100. Geburtstags!

M0012711-019, 2'54

Gershwin, George; Gershwin, Ira:

I got rhythm

Helmut Zacharias Jazzensemble

Ein anderer 100 ter Geburtstag hat da ganz andere Qualitäten zu bieten: Arturo Benedetti Michelangeli. In Brescia ist er geboren, in Bozen hat er am Konservatorium unterrichtet, er ist eine der großen Legenden des XX. Jahrhunderts. Als er mit 19 in Genf einen Klavierwettbewerb gewann, rief Alfred Cortot aus: „Ein neuer Liszt ist geboren!“. Er war exzentrisch, weil er höchste Ansprüche stellte: an sich selbst, an das Instrument, an das Publikum: er sagte z.B. des Öfteren ein Konzert ab, wenn ihm was nicht gefiel oder wenn ihn was störte. Selbst wenn das Publikum schon im Saal saß. Er nahm immer seinen eigenen Flügel (manchmal auch zwei) und seinen eigenen Klavierstimmer mit und hielt das Publikum in Atem bis er den ersten Ton spielte, erst dann war sicher, dass das Konzert überhaupt stattfand. Ansonsten war er ein Förderer begabter Pianisten, half ihnen finanziell und erteilte ihnen umsonst Unterricht. Martha Argerich, Maurizio Pollini oder Jörg Demus gehörten zu seinen Schülern.

Was sein Klavierspiel angeht ist Arturo Benedetti Michelangeli ein Farbenzauberer per excellence: wie er Debussy spielte ist nach wie vor unerreicht, was er aus Chopin

und Scarlatti machte beinahe ebenso. Sein Hang zur Perfektion in jeder Hinsicht war legendär und unerbittlich, aber wohl auch für ihn selbst extrem anstrengend. Er sagte:

„Pianist und Musiker zu sein ist kein Beruf. Es ist eine Philosophie, eine Lebensform, die sich weder auf gute Absichten noch auf das natürliche Talent stützen darf. Vor allem anderen braucht es eine unvorstellbare Opferbereitschaft.“ Wohl wahr. Ciao Arturo, ti pensiamo.

M0017676-025, 2'16

Schumann, Robert

Intermezzo aus dem Faschingsschwank aus Wien. 5 Fantasiebilder für Klavier, op. 26

Benedetti Michelangeli, Arturo

Ein jeckes Jubiläum haben wir im Januar 2020 auch und es passt auch noch ins Beethovenjahr: vor 222 Jahren ist er in Bonn gestorben, Christian Gottlob Neefe, Organist, Komponist und Lehrer Ludwig van Beethovens. Er ist in Chemnitz geboren, na gut, sage ich da immer, es muss jeder selber wissen, woher er kommt. Bevor er sich ganz der Musik hingeben konnte, musste er ein Jurastudium absolvieren, der Magistrat hatte ihm dazu ein Stipendium genehmigt und bekannt ist das Ganze geworden, weil er beim ersten juristischen Staatsexamen eine Arbeit schreiben musste, die ganz sein Thema war: „Ob ein Vater befugt sei, seinen Sohn zu enterben, weil er sich dem Theater geweiht?“. Danach brach er ab um Musiker zu werden, blieb aber zeitlebens der Aufklärung engstens verpflichtet: er war Illuminat, danach wurde er Freimaurer und gründete schließlich in Bonn die Lesegesellschaft, die heute noch existiert. Er kam 1779 als Organist nach Bonn und war Beethovens erster professioneller Lehrer in Klavier und Komposition. Ein Glück für den kleinen Ludwig, denn Neefe hatte Qualität. In Cramers Magazin der Musik schrieb er 1783 den prophetischen Satz: „Er (Beethoven) würde gewiss ein zweiter Wolfgang Amadeus Mozart werden, wenn er so fortschritte, wie er angefangen“. Als Komponist war er rasch vergessen aber Beethoven stellte ihm ein tolles Zeugnis aus, er schrieb an ihn: „werde ich einst ein großer Mann, so haben auch Sie teil daran.“

M0325499-026+028, 5'00

Neefe, Christian Gottlob

Sonate für Klavier Nr. 10 C-Dur (1- und 3. Satz)

Kagan, Susan

Es ist eine Neujahrsgeschichte die wir alle kennen. Und doch, Hand aufs Herz, wann haben Sie sie das letzte Mal gehört? Eines der poetischsten Märchen überhaupt ist

Allgemeingut geworden und dennoch kaum zu hören. Das ändern wir hier beim SWR2. Ich darf Ihnen von Hans Christian Andersen vorlesen:

Das kleine Mädchen mit den Schwefelhölzern.

Es war fürchterlich kalt; es schneite und begann dunkler Abend zu werden, es war der letzte Abend im Jahre, Neujahrsabend! In dieser Kälte und in dieser Finsternis ging ein kleines, armes Mädchen mit bloßem Kopfe und nackten Füßen auf der Straße. Sie hatte freilich Pantoffeln gehabt, als sie vom Hause wegging, aber was half das! Es waren sehr große Pantoffeln, ihre Mutter hatte sie zuletzt getragen, so groß waren sie, diese verlor die Kleine, als sie sich beeilte, über die Straße zu gelangen, indem zwei Wagen gewaltig schnell daher jagten. Der eine Pantoffel war nicht wieder zu finden und mit dem andern lief ein Knabe davon, der sagte, er könne ihn als Wiege benutzen, wenn er selbst einmal Kinder bekomme.

Da ging nun das arme Mädchen auf den bloßen, kleinen Füßen, die ganz rot und blau vor Kälte waren. In einer alten Schürze hielt sie eine Menge Schwefelhölzer und ein Bund trug sie in der Hand. Niemand hatte ihr während des ganzen Tages etwas abgekauft, niemand hatte ihr auch nur einen Dreier geschenkt; hungrig und halberfroren schlich sie einher und sah sehr gedrückt aus, die arme Kleine! Die Schneeflocken fielen in ihr langes, gelbes Haar, welches sich schön über den Hals lockte, aber an Pracht dachte sie freilich nicht.

In einem Winkel zwischen zwei Häusern – das eine sprang etwas weiter in die Straße vor, als das andere – da setzte sie sich und kauerte sich zusammen. Die kleinen Füße hatte sie fest angezogen, aber es fror sie noch mehr, und sie wagte nicht nach Hause zu gehen, denn sie hatte ja keine Schwefelhölzer verkauft, nicht einen einzigen Dreier erhalten. Ihr Vater würde sie schlagen, und kalt war es daheim auch, sie hatten nur das Dach gerade über sich und da piff der Wind herein, obgleich Stroh und Lappen zwischen die größten Spalten gestopft waren. Ihre kleinen Hände waren vor Kälte fast ganz erstarrt. Ach! Ein Schwefelhölzchen könnte gewiß recht gut thun; wenn sie nur wagen dürfte, eins aus dem Bunde herauszuziehen, es gegen die Wand zu streichen, und die Finger daran zu wärmen. Sie zog eins heraus, »Ritsch!« Wie sprühte es, wie brannte es! Es gab eine warme, helle Flamme, wie ein kleines Licht, als sie die Hand darum hielt, es war ein wunderbares Licht! Es kam dem kleinen Mädchen vor, als sitze sie vor einem großen eisernen Ofen mit Messingfüßen und einem messingenen Aufsatz; das Feuer brannte ganz herrlich darin und wärmte schön! – Die Kleine streckte schon die Füße aus, um auch diese zu wärmen – da erlosch die Flamme, der Ofen verschwand – sie saß mit einem kleinen Stumpf des ausgebrannten Schwefelholzes in der Hand. Ein neues wurde angestrichen, es brannte, es leuchtete, und wo der Schein desselben auf die Mauer fiel, wurde diese durchsichtig wie ein Flor. Sie sah gerade in das Zimmer hinein, wo der Tisch mit einem glänzend weißen Tischtuch und mit feinem Porzellan gedeckt stand, und herrlich dampfte eine mit Pflaumen und Äpfeln gefüllte, gebratene Gans darauf! Und was noch prächtiger war, die Gans sprang von

der Schüssel herab, watschelte auf dem Fußboden hin mit Gabel und Messer im Rücken, gerade auf das arme Mädchen kam sie zu. Da erlosch das Schwefelholz, und nur die dicke, kalte Mauer war zu sehen.

Sie zündete ein neues an. Da saß sie unter dem schönsten Weihnachtsbaume. Der war noch größer und aufgeputzter als der, welchen sie zu Weihnachten durch die Glashüre bei dem reichen Kaufmanne erblickt hatte. Viel tausend Lichter brannten auf den grünen Zweigen und bunte Bilder, wie die, welche die Ladenfenster schmücken, schauten zu ihr herab. Die Kleine streckte die beiden Hände in die Höh' – da erlosch das Schwefelholz; die vielen Weihnachtslichter stiegen höher und immer höher, nun sah sie, daß es die klaren Sterne am Himmel waren, einer davon fiel herab und machte einen langen Feuerstreifen am Himmel.

»Nun stirbt jemand!« sagte die Kleine, denn ihre alte Großmutter, welche die einzige war, die sie lieb gehabt hatte, die jetzt aber tot war, hatte gesagt: »Wenn ein Stern fällt, so steigt eine Seele zu Gott empor.«

Sie strich wieder ein Schwefelholz gegen die Mauer, es leuchtete ringsumher, und im Glanze desselben stand die alte Großmutter, glänzend, mild und lieblich da.

»Großmutter!« rief die Kleine. »O, nimm mich mit! Ich weiß, daß Du auch gehst, wenn das Schwefelholz ausgeht; gleichwie der warme Ofen, der schöne Gänsebraten und der große, herrliche Weihnachtsbaum!« Sie strich eiligst den ganzen Rest der Schwefelhölzer, welche noch im Bunde waren, sie wollte die Großmutter recht festhalten; und die Schwefelhölzer leuchteten mit solchem Glanz, daß es heller war, als am lichten Tage. Die Großmutter war nie so schön, so groß gewesen; sie hob das kleine Mädchen auf ihren Arm, und in Glanz und Freude flogen sie in die Höhe, und da fühlte sie keine Kälte, keinen Hunger, keine Furcht – sie waren bei Gott!

Aber im Winkel am Hause saß in der kalten Morgenstunde das kleine Mädchen mit roten Wangen, mit lächelndem Munde – tot, erfroren am letzten Abend des alten Jahres. Der Neujahrmorgen ging über die kleine Leiche auf, welche mit Schwefelhölzern da saß, wovon ein Bund fast verbrannt war. Sie hat sich wärmen wollen, sagte man. Niemand wußte, was sie Schönes erblickt hatte, in welchem Glanze sie mit der alten Großmutter zur Neujahrsfreude eingegangen war!

M0357654-003, 5'30 Hollaender, Friedrich:

Das Mädchen mit den Schwefelhölzern

Manzel, Dagmar

Und das wars wieder mal, Schluß, das Beethovenjahr hat uns in seine Arme genommen, möge es sich so gestalten, wie Beethoven es wünschte:

Alle Menschen werden Brüder.... Naja, das wird noch ein bißchen dauern, aber: den Glauben daran lasse ich mir von keinem nehmen, versichert Ihnen Ihr K.B.